

Sehen, reden, riechen

Als Gabriele Maus 1957 ihr Staatsexamen absolvierte, war Christian Püschel in der ersten Klasse und Christoffer Krug noch lange nicht geboren. Was sie gemeinsam haben? Als Kinderärzte blicken sie auf die Erfahrung dreier Generationen zurück. Im Gespräch berichten sie, worauf es bei der Behandlung von Kindern ankommt und was sich im Laufe der Jahrzehnte verändert hat.

Von Armin Pfannmüller

Frau Maus, 1967 haben Sie in Gießen eine Kinderarztpraxis eröffnet. Wie kam es dazu?

Gabriele Maus: Ich bin 1965 von Homburg/Saar nach Gießen gezogen. Damals gab es im Holbeinring ein großes Neubaugebiet. Als Familie haben wir in der Straße ein Haus gebaut. Da lag es nahe, sich auch beruflich dort niederzulassen.

Wie sah Ihr Arbeitspensum aus?

Maus: Die Arbeitszeiten kann man mit denen von heute nicht vergleichen. Als Kinderärztin war ich von montags 6 Uhr bis samstags 12 Uhr im Dienst. Dazu kamen Hausbesuche und Nachtdienste. Ich habe pro Quartal 1400 Kinder behandelt.

Das ist mittlerweile anders geworden?

Wolfgang-Christian Püschel: Ja, das hat sich deutlich verändert. Wir liegen im Quartal knapp unter dieser Zahl – und wir sind drei Ärzte. Zudem sind Hausbesuche mittlerweile die Ausnahme.

Christoffer Krug: Ich bin seit zehn Jahren Kinderarzt. In der Anfangszeit gab es noch 36-Stunden-Schichten in der Klinik. Im Laufe der Jahre haben Ärzte aber ihr Rundum-die-Uhr-im-Dienst-Image ein wenig abgelegt und mehr Freizeit gefordert.

Hilft Ihnen die Gerätemedizin dabei, Zeit zu sparen?

Krug: Die Technisierung spielt in der Kinder- und Jugendmedizin eine geringere Rolle als in anderen Fachrichtungen. Bei uns geht es mehr um »sprechende Medizin«: Die meisten Menschen wollen lieber mit Worten geholt werden als mit Apparatediagnostik. Leider wird das in der ambulanten Pädiatrie am wenigsten honoriert.

Püschel: Dabei stehen das Reden und eine umfassende Untersuchung immer im Vordergrund.

Maus: Das war schon immer so. Ein Drittel



Mit Stethoskop und Ultraschall (v.l.): Christoffer Krug, Christian Püschel und Gabriele Maus blicken auf drei Generationen Erfahrung als Kinderärzte zurück. (Foto: Friedrich)

der Menschen verlassen die Arztpraxis gesund, wenn man sich Zeit nimmt und mit ihnen spricht. Man muss von Anfang an einen Draht zum Kind und zu den Eltern kriegen.

Krug: Ja, das ist eine riesige Anforderung und die Grundlage unseres Wirkens: den Dreiklang zwischen Arzt, Eltern und Kind herzustellen. Das ist nicht immer einfach und man sollte auch auf Kleinigkeiten achten. Riecht das Vorsorgeheft nach Aschenbecher, dann lässt das Rückschlüsse auf die häusliche Umgebung zu.

„Bei manchen Eltern hat sich die Sorge um ihr Kind auffällig vergrößert“

Christoffer Krug

Wird so viel Engagement auch honoriert?

Püschel: Es gibt immer mal wieder Versuche im Gesundheitssystem, der sprechenden Medizin mehr Gewicht zu geben. Insgesamt ist die Honorierung aber ein wilder Verteilungskampf. Das merkt man auch an der Bewertung psychotherapeutischer Leistungen, die für einige Zeit von den Kassen gewürdigt wurden, mittlerweile aber wieder ziemlich zusammengestrichen worden sind.

Das klingt ja fast so, als müssten Sie noch Geld mitbringen.

Püschel (lacht): Nein, so ist es nicht. Aber innerhalb der Ärzteschaft sind Kinderärzte eher im unteren Segment angesiedelt. Richtig reich wird man als Vertreter der medizinischen Basisversorgung nicht.

Wie hat denn die Jugendmedizin vom technischen Fortschritt profitiert?

Maus: Ich hätte mich gefreut, wenn es damals schon die Möglichkeit von Ultraschall-Untersuchungen gegeben hätte.

Krug: Stimmt, diese Möglichkeit ist eine der wichtigsten Neuerungen der vergangenen Jahrzehnte. Die klassische Diagnostik ist aber nach wie vor das A und O.

Aber Kollege Computer hilft Ihnen doch bestimmt auch.

Maus: Zu meiner Zeit haben wir noch mit Kartekarten gearbeitet.

Püschel: Bis ich 40 Jahre alt war, hatte ich überhaupt keinen Umgang mit Computern. Erst in den 90er Jahren haben wir die EDV eingeführt.

Krug: Mittlerweile haben wir vieles digitalisiert. Wir versuchen, so papierlos wie möglich zu arbeiten.

Hilft der technische Fortschritt auch bei der Vermeidung von Wartezeiten?

Püschel: Nur bedingt. Wir haben 20 Jahre

lang an der Strukturierung unseres Bestellsystems gearbeitet. Dann kommt eine Familie, die ein krankes Kind angemeldet hat, mit fünf Kindern hierher. Das sprengt die ganze Sprechstunde.

Krug: Ich versuche, die Verwaltungsarbeit so gut es geht zu delegieren, sodass ich mich nur auf den Patienten konzentrieren kann.

Maus: Ich hatte früher immer ein volles Wartezimmer.

Hat sich das Verhalten von Eltern und Kindern in der Vergangenheit verändert?

Krug: Bei einigen Erziehungsberechtigten hat sich die Sorge um ihr Kind auffällig vergrößert. Manche Wehwehchen wurden früher von Eltern oder Großeltern mit wirksamen Hausmitteln behandelt. Heute ist es mitunter so, dass Eltern im Internet nach den Symptomen forschen und dann völlig aufgelöst mit ihrem Kind in der Praxis auftauchen.

Püschel: Stimmt. Es gibt Eltern, die während einer Infektionswelle zwanzig- bis dreißigmal pro Quartal hier sind. Die meisten lassen sich aber beruhigen, wenn man ihnen die Zusammenhänge vernünftig erklärt. Geändert hat sich allerdings die Anspruchshaltung einiger Eltern: Manche wollen das Abitur schon festgeschrieben haben, wenn das Kind gerade einmal zwei Jahre alt ist.

Wie meinen Sie das?

Püschel: Die Forderungen nach Ergotherapie, Logopädie oder Krankengymnastik nehmen zu, obwohl das Kind aus unserer Sicht altersgemäß entwickelt ist.

Welche Krankheiten standen früher stärker im Fokus als heute?

Maus: Zu meiner Zeit waren Pocken ein großes Thema. Die sind heute ausgestorben.

Krug: Die Zahl der Schutzimpfungen hat deutlich zugenommen. In den 80er Jahren gab es die ersten Impfungen gegen Masern, Mumps und Röteln, später kam noch die gegen Hepatitis B hinzu.

Püschel: Als Meilenstein sehe ich die Impfung gegen Gebärmutterhalskrebs. Die Idee, mit einer Impfung Krebs verhindern zu können, finde ich genial.

Drei Kinderarzt-Generationen

Fast 50 Jahre als Kinderärzte haben die drei Gesprächspartner auf dem Buckel. Dr. Gabriele Maus (85) hat ihre Praxis 1967 im Holbeinring eröffnet und bis 1990 betrieben. Ihr Nachfolger Dr. Wolfgang-Christian Püschel merkte schnell, dass er mehr Platz braucht und zog in neue Räume in der Karl-Keller-Straße 30. Wenig später kam seine Kollegin Christine Gräf als Partnerin in der Gemeinschaftspraxis dazu. Püschel (66) übergab seinen Praxisanteil im Juli dieses Jahres an Dr. Christoffer Krug (36) und arbeitet gemeinsam mit seinen Kollegen als Angestellter weiter.